Feuilleton.

Wildes Leben.

Amerikanischer Roman von Sylvanus Cobb.

(Fortsetzung.)

„Ich dachte mir, daß Du dies nicht könntest. — Und willst Du mir nun sagen, was es ist?"

„Aber hegst Du nicht vielleicht schlimmeren Verdacht, als Du es begründeter Weise thun solltest?"

„Das kann nicht sein."

„Nun wahrhaftig, der Auftritt zwischen mir und Julie, von dem Du Zeuge warst, kann unmöglich die einzige Ursache zu Deinen Vermuthungen sein!"

„Ach, ich habe aber noch andere Dinge gesehen. Vor nicht langer Zeit erschien ein alter Mann in meinem Hause, der gekommen war, um sich nach Dir zu erkundigen. Als meine Frau denselben erblickte, stieß sie einen Schrei aus und sank in Ohnmacht, und auch der Unbekannte war bei ihrem Anblick sichtlich bewegt. Mein Sohn hatte ihm eine Börse mit Gold gegeben, die er jedoch, als er vernahm, Konrad sei Julien's Kind, auf den Boden warf. Ich folgte ihm in das andere Zimmer und drang mit Fragen in ihn, allein er wollte mir keine Auskunft geben und sah bleich, aufgeregt, ja halb verstört aus. Alles, was ich von ihm erlangen konnte, war, daß ich zu meiner Frau gehen und diese befragen sollte. Ich that dies, allein auch sie verweigerte mir jede Erklärung. — Und kann es Dich nun Wunder nehmen, daß ich zu Dir gekommen bin?"

„Aber dieser alte Mann?" rief Tante Rosa aufgeregt und hastig; „wer war er?"

„Ich weiß es nicht; er fragte nach Dir, — um Dich aufzufinden, war er in mein Haus gekommen."

„Aber sein Name?"

„Er nannte sich David Kid."

„Kid — Kid" murmelte die alte Frau für sich hin. „Wie alt war er denn?"

„Er sah allerdings sehr alt aus, weil er ein hartes, mühevolles Leben geführt haben mag, trotzdem halte ich ihn jedoch nicht für viel älter als fünfzig Jahre."

„Sah er wie ein Seemann aus?"

„Ja, er war ein Seemann und nach dem, was er mir erzählte, zu schließen, muß er viele Jahre von seiner Heimath entfernt gewesen sein; er sagte, daß Du die einzige Freundin wärest, welche er noch auf Erden besäße, und sprach die Befürchtung aus, auch Du könntest wohl schon todt sein."

„O, — wo ist dieser Mann jetzt?" fragte Rosa, am ganzen Körper heftig zitternd.

„Ich weiß es nicht; ich habe mich bemüht, ihn wieder aufzufinden, meine Bemühungen waren aber leider fruchtlos."

„Ich muß ihn sehen; — sein Name ist nicht David Kid!"

„Ah, — wie heißt er denn?"

„Das kann ich Dir nicht sagen, denn dies ist eine Sache, die ihn allein angeht und da er einen anderen Namen genannt hat, so vermuthe ich, daß er für jetzt wenigstens seinen wahren Namen geheim zu halten wünscht. O, — ich muß ihn sehen! Ich bin heute ausgegangen, um ein Wesen aufzusuchen, das meinem Herzen einst theuer war, ohne es zu finden. Ich ließ mir aber nicht träumen, daß er in der großen Stadt sein könnte, aber vielleicht kann man ihn doch noch auffinden. Ah, — würdest Du nicht einen Aufruf in die Zeitung rücken lassen? Etwa folgendermaßen: „Wenn sich David Kid an dem und dem Orte einfindet, so wird er von der Frau, nach welcher er sich erkundigt hat, Nachricht erhalten." Würde ihm so etwas nicht vor Augen kommen können? Ach, ich wünsche so sehr, ihn wiederzusehen! Willst Du mir nicht hierin beistehen?"

„Er könnte auf diese Weise vielleicht aufgefunden werden," entgegnete Mr. Tiverton gedankenvoll. „Er hat gewiß denselben Namen auch überall angegeben, wo er sich aufgehalten hat und er kann nicht leicht in ein Gasthaus kommen, welcher Art es auch immer sein mag, ohne eine Zeitung in demselben zu finden. Ich werde einen solchen Aufruf im „Herald" und der „Sun" einrücken lassen."

„O, wenn Du dies thun wolltest, würde ich Dir sehr dankbar sein; ich muß jenen Mann finden!"

„Ich werde es thun," sprach der Kaufmann, „aber dafür," fügte er mit einem bittenden Blicke hinzu, „dafür wirst Du mir gewiß auch das mittheilen, um was ich Dich bitte, Du wirst mir jenes Geheimniß enthüllen, welches Dir wohl bekannt ist. Du kannst unmöglich einen Grund haben, es mir verborgen zu halten, und ich habe ein Recht, es zu wissen. Wenn Du mir eine Gunst erzeigen willst, so sage es mir!"

„Dir eine Gunst erweisen?" rief die alte Frau mit großer Feierlichkeit. „O, Du weißt nicht, was zu Deinem Besten dient. Eine Gunst? — Geh' heim, Paul Tiverton und laß dies Geheimniß in dem Dunkel, das es umgiebt. Wenn Du nach Glück verlangst, so laß die Sache ruhen."

„Du mißverstehst mich, Tante Rosa," erläuterte der Kaufmann. „Keine Aufklärung, welcher Art sie auch immer sei, könnte mich elender oder unglücklicher machen, als ich es jetzt bin; sage es mir, — Du erzeigst mir wirklich eine Gunst."

„Aber ich kann nicht, Paul Tiverton, ich kann wirklich nicht; ich hatte gehofft, Du würdest nicht in mich dringen, denn ich habe die heilige Verpflichtung übernommen, nicht eine Silbe zu verrathen. Ich könnte Dir das Geheimniß nicht mittheilen, ohne einen Eid zu brechen, der so feierlich ist, als ihn nur ein Sterblicher zu schwören vermag. Nun weißt Du, in welcher Lage ich mich befinde."

„Und hast Du dies Gelübde meinem Weibe geleistet?" fragte der Kaufmann in bitterem Tone.

„Ja, ich that es und kann es auch nicht brechen; es ist nicht großmüthig, eine alte Frau in solcher Lage zu bestürmen."

Der Kaufmann verstand diesen Vorwurf und sprach, nachdem er einige Augenblicke nachgesonnen hatte: „Verzeihe mir, ich wollte Dich nicht kränken, aber ich habe dieser Zusammenkunft mit so großen Hoffnungen entgegengesehen und konnte Deine Antwort nicht ohne bittere Enttäuschung vernehmen."

„O, Thor! Du weißt nicht, was Du sagst! Geh' heim und vergiß die ganze Sache; vergiß, daß Du in Deinem Herzen jemals den geringsten Zweifel gehegt hast, ob Deine Frau von jedem Unrecht frei zu sprechen ist. Vielleicht siehst Du Fra — hm — ah, — Mr. — ah, — ich besinne mich, — David Kid. Wahrscheinlich wirst Du ihn sehen. Du wirst den Aufruf in die Zeitung rücken lassen, nicht wahr?"

„Ganz gewiß werde ich das."

„Ah, — ich verstehe! Du beabsichtigst, ihn auszufragen; aber folge meinem Rathe und thue dies nicht."

„Wir wollen nicht mehr darüber sprechen, Tante Rosa; vermuthlich habe ich keine weiteren Mittheilungen von Dir zu erwarten?"

„In dieser Beziehung nicht."

„Dann will ich Dich nicht länger stören," sprach der Kaufmann, indem er sich zu gleicher Zeit erhob. „Vermuthlich wirst Du hier bleiben?"

„Ja, Paul; ich werde hier bleiben bis ich einige von meinen Freunden wiedergefunden habe."

„Nun, so weiß ich wenigstens, wohin ich Kid zu schicken habe, wenn es mir gelingt, ihn auszuspüren."

Mit diesen Worten kehrte er, von der Alten gefolgt, in das Zimmer zurück, wo er seinen jungen Begleiter verlassen hatte.

„Ich hoffe, daß Sie das Warten nicht allzusehr ermüdet hat, Henry," sprach der Kaufmann, indem er seinen Hut ergriff.

„Nicht im Geringsten, mein Herr; ich hatte mich darauf gefaßt gemacht, viel länger warten zu müssen.

Mr. Tiverton dankte der alten Dame für ihre Freundlichkeit, wendete sich dann ebenfalls dankend zur Wirthin und verabschiedete sich. Als die Letztere sah, daß er im Begriff war zu gehen, ergriff sie die Lampe und ging ihm voraus in den Hausflur. Henry ging zuletzt aus dem Zimmer und schloß die Stubenthür hinter sich. Ungefähr auf halbem Wege zwischen der Stuben- und der Hausthür blieb der Kaufmann stehen, um noch einige Worte an die Frau vom Hause zu richten, als die Eingangsthür, welche nur angelehnt gewesen war, plötzlich aufgestoßen wurde und eine Frau mit einem kleinen Mädchen an der Hand hastig hereinstürzte.

(Fortsetzung folgt.)

Kosten des Panama-Kanalbaues. Einem Bericht aus Washington zufolge sind von den bisher für den Bau des Panamakanals verausgabten $344,456,619 bis zum 1. Januar d. J. $314,726,717 genau klassifizirt worden. Darnach entfallen auf: Zivil-Administration $6,764,428, Justiz-Abtheilung $54,556, sanitäre Zwecke $16,875,360, Konstruktion $197,748,407, allgemeine Ausgaben $89,303,062, Befestigungen $3,980,904. Hieraus ergibt sich u. A., daß für Fortifikationen nahezu $4,000,000 verausgabt wurden, somit nur $3,000,000 weniger als die gesammten Unkosten der Administration betrugen.

Der Lappen. In der Rechenstunde ist plötzlich der Lappen verschwunden, mit dem die Tafel abgewischt wird, und der Lehrer muß die Schüler auf andere Weise beschäftigen. „Ich will mal sehen, Kinder, wer von euch der Klügste ist: Stellt euch vor, ich wäre gestorben und bekäme einen Denkstein. Schulze, was würdest du darauf schreiben?" — „Hier liegt mein lieber Lehrer Fritz Kulicke." — „Schön, Müller, und was würdest du schreiben?" — „Hier ruht unser hochverehrter Herr Lehrer und Erzieher Fritz Kulicke." — „Sehr gut. Na, Moritz, du hebst auch immer den Finger in die Höhe. Was willst du sagen?" — „Da liegt doch der Lappen."

Die Flucht.

Roman von Ida Boy-Ed.

(Fortsetzung.)

Der Wagen verließ durch das Brandenburger Thor die Stadt und nahm die Charlottenburger Allee. „Weit hinaus, wo ein bißchen Stille und Natur ist", hatte Conradine beim Einsteigen zu Jasperson gesagt. Der saß in korrekter Haltung auf dem Bock, die Arme auf der Brust gekreuzt, und obschon er sich natürlich nicht ein einziges Mal umsah, durchzuckte Felix manchmal das Gefühl, als säße da ein Wächter.

„Sie hat recht, er hat so was vom Gefängnißwärter an sich", dachte Felix, sich der scherzhaften Bezeichnung erinnernd, die Coradine manchmal für ihren Getreuen brauchte. „Ich muß mir meine ungerechte Abneigung gegen diesen Mann ernstlich abgewöhnen", nahm er sich vor.

Vor dem Thore, wo das Leben nicht geringer, aber weniger lärmvoll war, begann Felix:

„Gnädige Frau wünschten noch einige Befehle zu ertheilen?"

„O, nichts von Geschäften", sagte sie, „wir haben ja alles zehnmal besprochen. Der Abend ist so schön."

Und sie legte sich tiefer in ihre Ecke hinein, mit einer unwillkürlichen Bewegung, die das Behagen deutlich machen wollte.

Er schwieg. Sein Herz klopfte.

Der Wagen bog in stille Nebenwege des Thiergartens. Ein ziemlich starker, warmer Wind ging brausend durch die Bäume, die im hellen Grün ihres noch nicht gleichmäßig entwickelten Blattschmuckes standen. Gleich dem Rauschen der Meereswogen schwang sich der Wind durch die Wipfel daher; er strich alle zarten Blätter wie wehende Fähnlein ostwärts, so daß die grünen Töne sekundenlang vergingen im Silberschimmer der unteren Blattseiten. Wenn die fröhliche Bewegung in der Luft weiterfuhr, schüttelten sich die Bäume, die Blätter entfalteten sich, und grüne Farbentiefe schien die Zweige zu überfluthen, bis die tausend und abertausend Blätter wieder vom Winde hinausgezerrt und umgewendet wurden. So ging ein unaufhörliches Flimmern von grünen und silbrigen Lichtern über die Wand der Bäume hin, die, Zweige in Zweige verschränkt, die Wege einsäumen.

Der Himmel war hoch und blaß, sein Blau schien langsam zu versiegen. Ganz fern, durch Lücken zwischen braunen Stämmen und breit sich auseinander neigendem Blüthengebüsch, sah man gelbroth und metallisch die letzten Sonnenstrahlen blitzen.

„Sie sind sehr schweigsam, sagte Conradine, ohne Felix anzusehen.

„Wovon dürfte ich wagen, Ihnen zu sprechen, gnädige Frau, da Sie von Geschäften nichts hören wollen? antwortete er mit unsicherer Stimme.

„Sie sitzen hier als Mensch, nicht als mein Beamter", rief sie lebhaft.

„Auch als Mensch habe ich das Gefühl, daß ich mir erst Vertrauen erwerben muß, und daß mir Bescheidenheit ziemt", sprach er. Und er dachte mit Zorn: „Säße ich hier neben dir, die gleichberechtigt, ich wüßte schon das eine Wort, das ich dir sagen wollte!"

Sie sah ihn an, sehr nachdenklich und sehr ungeniert, als unterzöge sie ihn einer Prüfung. Er fühlte diesen Blick und schlug die Augen auf. Unverwandt und schweigend schauten sie sich lange an.

In Felix gährte so viel: Mannesstolz, der, scheu und leicht gereizt, fürchtete, daß diese Frau ihm als Sklaven die gnädige Laune einer Fürstin zeige; Unglück darüber, daß nicht er hier der Herr war und sie die äußerlich Geringere; und doch trotz allem ein heißes, unsägliches, nie zu sättigendes Wonnegefühl, das ihre bloße Nähe gab. Und er, der noch eben von „Bescheidenheit" gesprochen, sah sie mit blitzenden, zornigen Augen an.

Conradine seufzte, ihre Lippen öffneten sich leicht.

„Wovon sprachen wir doch?" fragte sie endlich.

„Ich weiß es nicht", erwiderte er leise.

Der Wagen fuhr langsam zwischen den Bäumen hin. Trotz der Bewegung war die Luft schwer und schwül.

„Ich wünschte, daß Sie meinen Mann noch gekannt hätten", sagte Conradine plötzlich.

„Sie haben ihn sehr geliebt und lieben ihn noch?" fragte Felix kaum hörbar. Seine Stimme bebte. Er sah die Frau mit verzehrender Angst an.

„Ja, ich habe ihn sehr geliebt", erzählte sie und sah nachdenklich ins Leere. „Sehr! Ich dachte, ich müßte ihm nachsterben, als er davonging. Ich glaube, wir waren sehr glücklich. Der Gram, der nachfolgte, war so furchtbar — so furchtbar. O, Liebe verlieren — das ist grauenvoll! Wenn auch das Herz langsam genest. Das bleibt sich gleich. Leiden, die enden, waren darum doch Leiden. Und sie nehmen uns immer einen Theil edler Lebenskraft — niemand weiß, ob nicht gerade einen allerwerthvollsten Theil, mit dem man viel hätte schaffen und wirken können."

„Hat sie mich mit sich genommen, um mir das zu sagen, um mich wissen zu lassen, daß ihr Gatte der einzige Mann ihres Lebens war und bleiben muß?" fragte er sich. Aber er fühlte doch, daß diese Frau viel zu impulsiv war, um jemals eine Berechnung aufzustellen und durchzuführen.

„Auch Sie haben ja Liebe verloren", fuhr sie fort und sah ihn herzlich an. „Ich erinnere mich — als Sie mir Ihr Leben erzählten . . ."

„Nein, nein", sagte Felix hastig. Fern und wie ein körperloses Phantasiebild sah er die Gestalt der blonden Lore auftauchen. „Nein, ich weiß längst, das war keine Liebe! Meine Phantasie brauchte einen Krystallisationspunkt. Ich war so arm — nicht bloß an Geld — auch an Freude. Und ich träumte immer von einer schönen blonden Frau. Vielleicht waren die Haare an allem schuld. Das alles war nachher nur bitter, that nur ein wenig weh — aber — aber groß war es nicht."

Conradine schwieg. Und Felix wünschte so brennend, daß sie das Gespräch weiterführe.

Die blitzenden Strahlen, die fern rechts von ihnen zwischen Stämmen und Büschen gefunkelt, erloschen plötzlich. Das Bild der Natur erschien auf einmal weniger farbig und lebhaft, Schatten und Lichter waren hinweggelöscht.

„Wir wollen doch ein wenig aussteigen", sagte Conradine laut, zugleich für Felix und die Leute. Der Kutscher hielt, Jasperson sprang vom Bock und öffnete den Schlag. Felix, der rasch an der andern Seite ausgestiegen war, kam zu spät, um Conradine zu helfen. Sie beschrieb die Stelle, wo der Wagen sie wiederfinden solle, und fragte Felix, der ja in Berlin sicherlich genauer Bescheid wisse, um Rath, ob es von dem Punkt, wo sie sich befänden, auch zu weit sei, um bis zum Denkmal der Königin Luise zu gehen, wo dann der Wagen auf dem nahe vorbeiführenden Fahrwege sie erwarten könne.

„Kommen Sie", sagte sie dann fröhlich, „ich bin nie vergnügter, als wenn ich im Freien marschieren kann."

Sie bemerkte, daß Jasperson sich anschickte, ihnen zu folgen. Mit einer einzigen Kopfbewegung, kurz und herrisch, wies sie ihn an, bei dem Wagen zu bleiben. Dann ging sie sehr schnell davon.

Die schleichende Dämmerung des Frühlings, langsam und blaß, wie sie zu kommen pflegt, lag nun zwischen den Gebüschtiefen. Es war noch hell und doch nicht lichtvoll. Droben der Wind in den Wipfeln schwieg plötzlich, und es wurde noch wärmer.

Wie ein Druck legte sich alles auf die schwerathmende Brust. Eine süße, ängstliche Stille war in dieser Abendstimmung.

Schweigend gingen sie nebeneinander, und Felix glaubte, sein Herz müsse zerspringen, so viel hätte er sagen mögen. Und doch fanden nicht einmal seine Gedanken Worte — alles blieb ein unbestimmtes Schmerz- und Glücksgefühl. Nur enden sollte es nicht — nur immer, immer so weiterschreiten.

Zuweilen blieb Conradine stehen und hörte einer fern singenden Nachtigall zu. Auch Felix stand dann still, den Blick unverwandt auf sie gerichtet, als hoffe er, daß sie beginnen solle, zu sprechen.

Sie aber schwieg.

So kamen sie bis zum Denkmal der Königin Luise. Das hohe Marmorbild wirkte im Abendschatten viel weißer, der Hintergrund viel dunkler als am Tage. Es schien gewachsen und bedeutungsvoller, noch keuscher und königlicher.

Conradine setzte sich auf eine der Bänke, die vor der Gebüschwand des Halbkreises stehen. Sie zeigte mit dem Finger neben sich. Felix setzte sich zu ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Grundeigenthumsübertragungen

Cincinnati, 2. April.

Marguerite W. Backman an R. E. Cash, Lots 12, 15, 16, 19, 20, 23, 24 und 27 in Tallant's Sub. in Avondale; $1.

William H. Alms an Emma Alms Pancoast, 100 bei 220 Fuß an der Westseite von Reading Road in Rose Hill Park Sub.; $1.

William H. Alms an Estella Alms Ebert, 114 bei 232 Fuß an der Ostseite von Rose Hill Avenue in Avondale; $1.

William H. Alms an Evaline Alms Smock, 101 bei 200 Fuß an der Ostseite von Lebanon Turnpike, 101 Fuß von Clinton Str. in Avondale; $1.00.

William H. Alms an Louisa Alms Burdsal, 101 bei 200 Fuß an der Nordostecke der Lebanon Turnpike und Clinton Straße in Avondale; $1.

Anna Frick an John H. Stagge, Lots 12 und 13 in der ersten Sub. von Norwood Park; $1.

Jane L. Morrow an William Thompson, 40 bei 90 Fuß an der Westseite von Highland Avenue, 135 Fuß nördlich von McMillan Straße; $1.00.

Maria A. Kaiser an Catherine Kaiser, Theil von Lot 10 des West Estate in Clifton; $1.

Henry A. Nurre an Henry und Louisa C. Rahe, 40 bei 118 Fuß an der Westseite von Sullivan Avenue, 40 Fuß nördlich von Church Straße in St. Bernard; $1.

Louise Bohn an Emma G. Carroll, 50 bei 112 Fuß an der Nordostecke der Hunter und Lawn Ave. in Norwood; $1.

Emma A. Sanders an William Uhrig, 5 Jahre Pacht vom 12. Januar 1914 an auf das Eigenthum bekannt als 3427 und 3429 Eastern Avenue. Monatliche Miethe $75.

Charles H. Merckel u. A. an Frank X. Abel, Lot 27 in J. Burgoyne's Sub. in Ivanhoe; $1.

Arthur Good an Anna Lann, 42 Fuß an der Westseite von Taylor Avenue, nahe Markbreit Ave.; $1.

Isaac Lehman an Lloyd S. Backman, 2 Jahre Pacht vom 18. März an auf Lots 7, 8, 9, 10 und 11 in Tallant's Sub. Miethe $1, mit dem Ankaufsrecht zu $1000.

George Schumacher an Rosa Storck, 30 bei 88 Fuß an der Westseite von Flora Straße in Clifton Heights; $1.

Michael Thielen an Catharine Thielen u. A., 20 bei 85 Fuß an der Pleasant Str.; $1.

Fannie J. Eudaly an G. T. Latta, ungetheilten Antheil von 50 bei 198 Fuß an Westseite von Race Straße, zwischen 4. und 5. Str.; $1.

Harry Bohmer an Harry Joseph Bohmer, 19 bei 88 Fuß an der Südseite von Liberty Straße, westlich von Elm Straße; $3400.

Sadie Cook an Christian D. und Katherine Hildwein, Lot 26 und Theil von Lot 25 in F. W. Cook's Sub. an Observatory Ave.; $1.

Amanda C. Pellens an Harry B. Pellens, 50 bei 150 Fuß an der Ostseite von Sturgis Avenue, 123 Fuß von Mills Ave. in Hartwell; $1.

Mary B. Schmalzl an Alonzo R. Stymets, Lot 171 in der Sub. des Idlewild Syndikats in Norwood; $1.

John B. Peaslee, Receiver, an William P. Dolly, ein Stück Land in Sektionen 28 und 34 in Millcreek Township; $1.

Willa E. Smith an John H. Peck, 3 Jahre Pacht vom 1. April 1914 an auf Eigenthum bekannt als No. 109 Ost Sechste Str. Monatliche Miethe $200.

G. M. Boyd an Katharine Mory, Lot 16 in G. W. Sunder's Sub. an Morten Str. in Hyde Park; $1.

Alma Glaeser an A. S. Stark, Lot 67 in Hedger's Sub. in Norwood; $1.

John F. Buschle an Mary B. Schmalzl, 33 bei 104 Fuß an der Ostseite von Trimble Avenue, 69 Fuß südlich von Langdon Avenue in Evanston; $1.

Charles Albertzart an George Kraemer, 27 bei 120 Fuß an der Westseite von Strafford Avenue in Clifton Heights; $1.

Grundeigenthums-Hypotheken.

Neue Hypotheken.

John D. Randall an H. Clay Teal; $1500.

H. W. Cordes an Germania B. A. No. 3; $4500.

George Roos an Southside L. u. B. Co.; $1000.

Michael Gilb an Glenway L. u. D. Co.; $1000.

Julia Maher an dieselbe Co.; $3000.

Edward Wilson an Kindel Avenue L. u. B. Co.; $700.

John Scheiderer an Henry Ritter; $500.

Frank Umberg an North Cinc. L. u. B. Co.; $500.

Patrick G. Farley an Mary Burkhardt, Dortmund; $274.

Sarah Vorderlage an Hillsdale L. u. B. Co.; $1000.

Danver C. Snook an Antonio Home L. u. B. Co.; $2100.

Phineas H. Braham an Bank Str. B. A. Co.; $3000.

Stephen W. Smith an Jennie Riley; $700.

Katie S. Loescher an College Hill L. u. B. Co.; $2400.

Frank X. Abel an Elsmere B. u. L. Co.; $3000.

Gesina Feldhaus an Spring Garden L. u. B. Co.; $3000.

Henriette Cattle an Western German Bank; $1000.

Max Burgheim an Eagle S. u. L. A.; $3500.

Abigail Coleman an Union Savings B. u. T. Co.; $300.

Alonzo R. Stymets an Westlicher Stern L. u. B. A.; $2500.

Harry W. Pellens an Ernst Station L. u. B. Co.; $3500.

Katharine Mory an June Straße B. S. u. L. Co.; $3000.

August S. Stark an Evanston Bank; $2350.

Clifford T. Woodrow an Jacob Block; $4000.

Getilgte Hypotheken.

J. D. Byers an Kindel Ave. L. u. B. Co.; $800.

A. C. Hutchins an New Buckeye L. u. B. Co.; $4000.

Nicholas Rottenberger an dieselbe Co.; $3500.

Florence K. Horne an Western German Bank; $3000.

Barbara Field an Citizens Gift B. u. L. Co.; $2000.

Die Louis Lipp Co. an Harry Overberg; $313.

Clara C. Borcherding an Edward F. Holle; $2500.

Chas. H. Merckel an Elsmere B. u. L. Co.; $1250.

George Schumacher an Poplar L. u. B. Co.; $2700.

Bertha Gilb an Sidney Avenue B. u. S. Co.; $1000.

Harry Bohmer an Bellvue B. A.; $1800.

John Miller an Foundation L. u. B. Co.; $1300.

Cora Ertel an Peoples B. u. L. A. Co.; $2750.

Mary Corcoran an Fundamental L. u. B. Co.; $2500.

Der General, die Zofe und die Offiziersburschen.

Ein in der Geschichte des preußischen Militärs unerhörter Fall hat sich in der oberschlesischen Garnisonstadt Neiße ereignet. Ein Träger höchster Militärgewalt, der Kommandeur der 21. Infanterie-Brigade, Generalmajor v. Boeß, ist von zwei gemeinen Soldaten niedergeschlagen, gröblich mißhandelt und nicht unbedeutend verletzt worden. Die Thäter, des Kommandeurs eigene Burschen, flohen in dem Glauben, ihren hohen Vorgesetzten erschlagen zu haben, und sühnten durch freiwilligen Tod ihre meuterische That. Vom Generalkommando oder von der militärischen Stelle, die es angeht, wurde ein in der üblichen Kürze gefaßter Bericht über den Vorfall der Oeffentlichkeit übergeben: Die beiden Burschen haben den General überfallen, mit Beil und Seitengewehr niedergemacht und haben sich darauf von der Eisenbahn überfahren lassen.

In dem offiziellen Bericht heißt es weiter: Er ging, sie zu wecken, und wurde beinahe erschlagen. Zwischen dem Wecken und dem Ueberfall klaffte eine Lücke. Hier hört sich unser Verstehen auf. Etwas Ungeheuerliches, noch nicht Dagewesenes, wird hier mit einem nichtssagenden Satze abgethan, das Ungeheuerliche des Handgreiflichwerdens zweier preußischer Soldaten gegenüber einem preußischen General. Wir wissen, welch' gar nicht zu beschreibende Ehrfurcht der brave preußische Rekrut vor dem Offizier in sich trägt. Man könnte fast sagen, jedem Preußen ist die ehrfurchtig-bewundernde Scheu vor dem Offizier angeboren, und beim Militär wird diese seelische Eigenschaft noch vertieft.

Die beiden Burschen waren frommer Leute Kinder. Aus einer durchaus bekannt frommen Gegend. Die waren selbst brave Söhne, treu, jederzeit hilfsbereit, tadellos in der Führung im Dienste. Zudem erklären ihre Kameraden, die Leute, mit welchen sie Umgang pflegten, daß sie nicht imstande waren, einer Fliege ein Leid anzuthun.

Der General selbst beweist durch den Umstand, daß er sie zu seinen Burschen macht, nur die Thatsache, daß er sie für brave Leute hält. Und nun kommt die That, kommt der offizielle Bericht, der es so hinstellt, als ob die Burschen, vom General zum Dienst geweckt, darüber dermaßen ungemüthlich werden, daß sie auf den General mit Beil und Säbel einhauen. Es ist da etwas, das nicht stimmt, etwas, das sich unserem Verstehen entzieht. Wir suchen nach Gründen, nach Motiven, die dieses Menschenkinder zu der That veranlaßt haben.

Hier aber sind wir nur auf die Aussagungen einiger nicht gerade direkt Betheiligten angewiesen, aber doch solcher, die in nächster Nähe des Thatortes leben, die Dinge und die handelnden Personen kennen.

Der General ist ein Vorgesetzter, „mit dem es sich noch auskommen lasse", sagen die Burschen, die früher bei ihm waren, von ihm. Er ist zuvorkommend, höflich, von gewinnender Freundlichkeit gegen arme Hausmiteinwohner. Im Hofe jedoch hört man ihn oft recht rauh mit den Burschen sprechen. Er hat eine junge Frau, etwa 20 Jahre jünger als er, die er vergöttert. Man könnte von ihm sagen, daß er ihr jeden Wunsch erfüllt, bevor sie ihn noch ausspricht. Die Generalin hat nun ein Kammerzöfchen, das, ohne daß es die Herrin merkt, seine Wünsche bei ihr oft ausnahmslos in die Wirklichkeit umzusetzen versteht. So erfüllt der General indirekt oft nur die Wünsche der Zofe. Der Zofe sind die Generalsburschen ein steter Stein des Anstoßes. Sie, nicht die Rauhheit des Generals, ist schuld daran, daß die Burschen — ebenso wie das übrige Hauspersonal — fast zu jedem Monatsersten wechseln. Sie spinnt Ränke, sie liegt ewig der Generalin in den Ohren wegen dieses „faulen Gesindels", sie hinterbringt es ihrer Herrin, wenn die Burschen mal über den Zapfenstreich ausbleiben — mit der bösen Wendung, daß, wenn die „Kerls so bummeln, dann doch am nächsten Tage nicht ordentlich aufgeräumt, gereinigt und geputzt werde."

Vergangenen Samstag gab's große Gesellschaft im Hause des Generals. Als gegen 1 Uhr Nachts die letzten Gäste das Haus verlassen hatten, setzte das Kammerzöfchen es durch, daß die müde gehetzten Burschen noch in der Nacht an das Reinigen der Zimmer gehen mußten. Nächsten Tag klagte sie der Generalin vor, mit welcher mangelnden Akkuratesse die Burschen gearbeitet hätten. Die Generalin gab's dem Gemahl weiter und, so erzählt man sich's wenigstens, dieser ließ die Sünder rufen und soll ihnen die sämmtlichen Trinkgelder, die sie nach der Festlichkeit am Samstag eingenommen hatten, abgenommen und dem ihnen feindlichen Kammermädchen übergeben haben. Wahrscheinlich haben nun die Burschen aus Aerger darüber sich am selben Tage angetrunken — jedenfalls blieben sie über die Urlaubsstunde weg, was der General wieder durch die Vermittlung der Zofe erfuhr. Außer einer sehr derben Strafpauke gab's auch eine Arreststrafe für die beiden Sünder. Zu allem Unheil soll der alte Militär auch noch dem Vorschlag seiner Gattin, die Burschen früh um 5 Uhr bei sich antreten zu lassen, „um zu sehen, ob sie sich ausgeschlafen und nicht wieder gebummelt hätten", gefolgt sein. Dienstag Morgen verschliefen sie die Verfügung des Generals, sich um 5 Uhr bei ihm einzufinden. Die Zofe bohrt, daß die Burschen nicht kämen. Sie wird hinaufgeschickt und erhält die Antwort, daß beide gleich erscheinen würden. Sie kommen aber nicht, sind vermuthlich nochmals eingenickt. Die Zofe findet sie bei abermaligem Heraufkommen halb angekleidet auf dem Bette schlafend. Schnurstracks hinterbringt sie's dem General, der sich nun — wie erzählt wird — mit der Reitpeitsche bewaffnet, hinaufbegibt. Ihm folgt das Mädchen mit einer Kanne eiskalten Wassers, das sich alsbald über die Schläfer ergießt, sie rauh und jäh aus dem Schlummer reißend. Wie mochte es den beiden Soldaten zu Muthe sein in dem Augenblick, als sie, mit eiskaltem Wasser übergossen, in nothdürftiger Kleidung, das höhnisch lächelnde Gesicht ihrer Feindin und den grimmen, mit der Peitsche drohenden Vorgesetzten vor sich sahen, als ihnen noch einmal blitzartig alle früheren Widerwärtigkeiten durchs Hirn zuckten? Und ihre bis dahin zurückgedrängten bösen Instinkte tobten sich, losgefesselt, nun plötzlich aus. Als der überfallene General wimmernd zusammenbrach, regungslos liegen blieb, als gellend durch die Stockwerke das Hilfegeschrei der Zofe hallte, da fühlten sie nur noch Angst, nur noch zitternde Furcht. Und diese Furcht trieb sie in die Flucht. Polizeihunde, die man eine Stunde später auf ihre Spur hetzte, versagten. Sie selbst aber legten sich eine weitere Strafe auf, als je ein Richter über sie hätte verhängen können. Sie wußten, daß man ihnen nicht glauben werde, wenn sie behauptet hätten, daß sie in einer Art Todesangst mechanisch nach Abwehrmaßregeln gesucht. Und da sie das wußten, so gingen sie lieber in den Tod, um so noch zuletzt den Beweis zu erbringen, daß sie keine von Haus aus verbrecherisch veranlagten Naturen waren, sondern daß sie lieber sterben, als entehrende Strafen für ihre unheilvolle, übereilte That erleiden wollten.

Die Riesenkraft eines Pflanzensamens. Wenn man in Gebirgen oder anderen Gegenden, wo das nackte Gestein zutage tritt, die Pflanzenwelt betrachtet, wie sie sich in die feinsten Spalten der Felsen hineinzwängt und dort Halt und Leben gewinnt, so entstehen daraus leicht übertriebene Anschauungen von der mechanischen Kraft des Pflanzenwuchses. Es liegt nahe, daß eine Baumwurzel, die in einem Felsspalt sitzt, das Gestein wirklich auseinandergesprengt hat. Das ist buchstäblich genommen wohl selten der Fall. Zum wenigsten muß die Erscheinung so verstanden werden, daß die Pflanzen durch ihre chemischen Ausscheidungen, z. B. die Humussäure, zerstörend auf einen Felsboden einwirken. Thatsächlich spielen sie allerdings ohne Zweifel eine sehr bedeutende Rolle in der Zerkleinerung und Auflockerung des festen Gesteins, und das sogenannte gesprengte Grab auf dem Gartenfriedhof in Hannover, das ohne Einwilligung der Erben niemals geöffnet werden sollte und dann durch einen Baum auseinandergerissen wurde, ist mit Recht zu einer berühmten Sehenswürdigkeit geworden. Die Pflanzenwurzeln besitzen eine fast unglaubliche Kraft des Wachsthums und ebenso andere Pflanzentheile. Sie hängt mit der außerordentlichen Schnelligkeit zusammen, mit der die Wurzeln nach einem Regen das Wasser aufnehmen und durch den ganzen Körper bis zu den äußersten Zweigen und Blättern treiben. Wird eine weiße Lilie mit einer blauen Farblösung begossen, so zeigt sich die blaue Farbe in den Blüthen schon nach wenigen Stunden. Die Kraft der Wurzeln ist in einigen Fällen auch gemessen worden. Eine junge Eiche kam im fünften Jahr ihres Lebens in Konflikt mit einem Granitblock, der das stattliche Gewicht von 130 Zentner besaß. Im Verlauf der nächsten sieben Jahre hatten die Wurzeln der Eiche den Stein um mehr als 20 Zentimeter gehoben. Eine noch gewaltigere Kraft soll der amerikanischen Sumpfzypresse eigen sein, die ihre Wurzeln in großen Strebepfeilern um sich verbreitet. Im Oklawahafluß strandete einmal eine mit Ziegeln beladene Barke auf einem solchen Wurzelgewirr von Zypressen und sechs Jahre später hatten die Bäume das ganze Wrack über Wasser gehoben, so lautet wenigstens eine angeblich glaubwürdige amerikanische Beobachtung.